Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 236. **Freitag** den 10. Mai 1901. **95. Jahrgang.**

Zum 10. Mai.

Ω Heute vor dreißig Jahren klangen durch das ganze junge Reich die Glocken, und Friede war ihr Gelände. Fürst Bismarck und die französischen Bevollmächtigten hatten im Gasthause zum Schwan in Frankfurt a. M. ihre Namen unter das endgiltige Friedensinstrument und damit lang hingeschleppten Verhandlungen ein Ziel gesetzt. Die Friedenspräliminarien waren schon am 26. Februar, in Versailles, abgeschlossen worden, aber die Franzosen glaubten die von ihnen nothgedrungen gemachten Zugeständnisse einschränken zu können, bis dem deutschen Reichskanzler der Geduldsfaden riß. Am 10. Mai 1871 wurde das Vereinbarte perfect, war das vergossene deutsche Blut bezahlt: gehörten Elsaß und Lothringen Deutschland wieder an. Der Tag setzte dem unvergleichlichen Erfolgen Bismarck'scher Staatskunst die Krone auf, und es war ein guter, ein beinahe selbstverständlicher Gedanke, das fertiggestellte Nationaldenkmal vor dem Reichstagshause zu Berlin heute zu enthüllen. Allein die Thatsache, daß dies Monument dem ersten Kanzler von der ganzen Nation und aus freiwilligen Beiträgen aus dem ganzen Reiche errichtet worden ist, scheint in Vergessenheit gerathen zu sein. Der Act wurde aus irgend welchen Rücksichten hinausgeschoben, damit u. A. bewirkt, daß die Erwählten des seinen größten Mann in Dankbarkeit ehrenden deutschen Volkes, denen allerdings kein förmlicher Anspruch auf Betheiligung an der Feier zusteht, nur sehr spärlich vertreten sein können.

Allein Aeußerlichkeiten haben einem Bismarck gegenüber kein Gewicht. Er hat sich durch seine Thaten und sein Buch „Gedanken und Erinnerungen" Denkmäler gesetzt, die der fremde, dem bei aller Größe schlichten germanischen Recken nicht anhaftende Pegas'sche Prunk an Volksthümlichkeit wohl niemals erreichen wird. Und vor Allem sein Werk vom 10. Mai braucht nichts Neues für sich reden zu lassen. Er gab dem neuen Deutschland mit seinem unschätzbaren Zuwachs im Südwesten die völkerrechtliche Weihe. Und Bismarck hat sein Werk, den Frieden, gut zu hüten und zu pflegen verstanden. Als vor dreißig Jahren die große Botschaft aus der alten Kaiserstadt kam, da war die Freude groß in deutschen Landen — daß sie sich aber nach dreißig Jahren, wenn auch still, erneuern würde, ohne daß vorher das Errungene noch einmal auf blutiger Wahlstatt behauptet hätte werden müssen, das wagte kaum einer zu hoffen. Bismarck aber wußte dem Rachedurst des Unterlegenen die Besorgniß vor einem erneuten Abenteuer beizugesellen, und durch Meisterzüge seiner europäischen Politik den Franzosen die Gewißheit beizubringen, daß sie nach einer Wiederaufnahme des Verfahrens in dem am 10. Mai beendigten Streit allein stehen würden.

Wir erkennen dankbar, daß auch nach des großen Kanzlers Rücktritt die Erhaltung des Friedens das oberste Ziel deutscher Politik gewesen ist. Während des dritten Theiles dieser dreißigjährigen Friedenszeit konnten des Fürsten Bismarck Leitsätze wohl nach-, aber nicht unmittelbar mehr wirken. Selbst die Gründung des Zweibundes vermochte die Kriegsgefahr nicht näher zu rücken, aber die freundliche Auffassung, daß er entstand, um den 1871 geschaffenen Zustand zu erhalten, ist doch das Eigenthum Weniger, zu freundlichen Anschauungen besonders Hinneigender geblieben. Ebenso die von dem Nachfolger Bismarck's vorgetragene Lehre, das Bündniß zwischen den Deutschland flankirenden Mächten habe das gestörte europäische Gleichgewicht erst wieder hergestellt.

Das Emporkommen gewaltiger außereuropäischer Interessen der europäischen Mächte, das Eintreten Japans und der Vereinigten Staaten in die Weltpolitik und nicht zuletzt die Scheu vor der Erprobung von Freunden und geänderter formidabler militärischer Einrichtungen haben die Befürchtung vor dem kriegerischen Austragen europäischer Differenzen auf europäischem Boden zurücktreten lassen. Sie ist nicht geschwunden, sie darf am wenigsten der Sorglosigkeit in einem Reiche von der geographischen Lage Deutschlands Platz machen, und die Aufgabe unseres Vaterlandes bleibt es, seiner gesammten Politik — die überseeische nicht ausgeschlossen — jedes Engagement und jeden Schritt den Bedingungen, die die unveränderlichen letzten Ziele Frankreichs dictiren, angepaßt zu erhalten. Ob dies in den letzten Jahren stets geschehen sei, ist eine Frage, die gründlich zu prüfen der Tag der Erinnerung an den Frankfurter Vertrag guten Anlaß bietet. Was wir zu erhalten haben, ist so hohes und so Großes, daß es selbst durch Ereignisse, die Gelingen zu versprechen scheinen, nicht gefährdet werden sollte.

Die koreanischen Vorgänge und der russisch-japanische Gegensatz.

v. S. Seit der Weigerung Chinas, das Abkommen mit Rußland wegen der Mandschurei zu unterzeichnen, hat die Petersburger Diplomatie die Pekinger Regierung eine Zeit lang mit Sonderwünschen in Ruhe gelassen. Wenigstens hat man nichts mehr darüber gehört, daß die zarischen Staatsmänner ihre bisherigen Versuche in der alten, rücksichtslosen Weise fortsetzen, um die Chinesen schließlich doch gefügig zu machen. Wenn es gleichwohl geschehen sollte, so geht man dabei so geheimnißvoll vor, daß Alles der Oeffentlichkeit vorenthalten wird und die leitenden Kreise der anderen Staaten ebenfalls im Ungewissen bleiben. In der That spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß Rußland die Gegenwart für ungeeignet hält, um auf seinen Willen zu bestehen und die Mandschurei so rasch als möglich unter seine anerkannte Oberhoheit zu bringen. Deshalb indeß ist der Plan schwerlich aufgegeben, vielmehr sprechen verschiedene Anzeichen dafür, daß man dem vorgesetzten Ziele indirect zusteuert und es durch neue Actionen doch noch zu erreichen hofft.

Von besonderer Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Thatsache, daß Korea eine Anleihe bei einer französischen Capitalistengruppe erheben will. Die Vermuthung liegt nahe, daß hierbei weniger ein Handels- als ein politisches Geschäft beabsichtigt sei. Frankreich freilich besitzt in Korea nur geringe Interessen und könnte sich nur dann in die Ereignisse mischen wollen, wenn es etwas Besonderes von solchem Vorgehen erwartet. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Action, welche eine finanzielle Unterstützung der Söuler Regierung darstellt, ein Liebesdienst für Rußland ist. Letzteres hat schon früher Korea Geld gegeben, um seinen Einfluß gegenüber den Japanern zu stärken, und später gewisse Errungenschaften in der Form von Landabtretungen zu machen; augenblicklich aber gestatten die russischen Finanzen unmöglich die Hergabe auch nur geringer Summen zur Förderung gewisser, noch recht ferne daliegender Pläne. Es wäre deshalb nicht weiter wunderbar, wenn der kluge Finanzminister Witte sich um Aushilfe nach Paris gewandt und dortige Finanzkräfte willig gemacht hätte, für Rußland den Koreanern zu helfen. Daß das Zarenreich an der Angelegenheit betheiligt ist, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß das Geld zum Bau einer Eisenbahn von Söul nach Wiju verwandt werden soll. Diese Linie würde weniger den Franzosen, als den Russen hervorragende Vortheile sichern. Sie ist nichts weiter als eine Fortführung der sibirischen Bahn nach Süden. Wiju nämlich wird, außer mit Söul, auch mit Mukden in Verbindung treten, und da letztere Stadt in das Gebiet der erstgenannten bedeutenden Linie eingeschlossen werden soll, so würde die Hauptstadt des Kaiserthums Korea ebenfalls in ihren Bereich hineingezogen. Was das aber für Rußland bedeutet, liegt auf der Hand. Die zarischen Truppen könnten auf der sibirischen Eisenbahn bis nach Söul befördert werden, um den Forderungen der Diplomatie den nöthigen Nachdruck zu verleihen. An dieser Thatsache wird auch dadurch nichts geändert, daß französischen Ingenieuren der Bau der Linie übergeben wird. Bei der Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich wird das letztere, auch wenn es allein die Controle und Leitung der Bahn erhält, dem Zarenreiche keine Hindernisse bereiten, falls dieses etwas Bedeutsames in Korea plant und zu dem Behufe die Benutzung der Linie Söul-Wiju beanspruchen sollte.

Es ist dann die Meldung von Verhandlungen in Erwägung zu ziehen, wonach der Hafen von Shinhai, an der Südspitze von Korea, in der Nähe von Masampo und Port Hamilton, an Rußland abgetreten werden soll. Das wäre die Wiederaufnahme des alten Planes, Masampo den Interessen des Zarenreiches dienstbar zu machen. Vor einem Jahre war davon bekanntlich viel die Rede, und die Petersburger Diplomaten setzten es durch, daß ihnen die Anlage eines Kohlendepots und eines Marinearsenals auf einem Grundstücke in der Nähe von Masampo gestattet wurde. Weiter aber erfolgte trotz aller Bemühungen nichts, und einen Stützpunct für ihr ostasiatisches Geschwader haben die Russen aus dem Platze nicht machen können. In dieser Hinsicht war der Widerstand Japans nicht zu überwinden. Wenn nun aber der Hafen von Shinhai thatsächlich vom Zarenreiche „gepachtet" wird — voraussichtlich unter ähnlichen Bedingungen wie Port Arthur und Talienwan — so wäre das die Besiegelung seiner unumschränkten Herrschaft über die Straße von Korea und die Zurückdrängung Japans als Großmacht im Osten.

Wir glauben nicht, daß der Mikado zu diesen neuen Unternehmungen seines alten Gegners schweigen sollte. Das verbietet ihm die Gefahr, der er im Falle der „Pachtung" Shinhais ausgesetzt wäre. Es ist aber nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Rußland seinen Plan nur aufgenommen hat, um Japan einzuschüchtern, um ihm Schwierigkeiten nach verschiedenen Seiten zu schaffen, und es dadurch für die mandschurische Frage gefügiger zu machen. Das asiatische Inselreich ist, wie von militärischen Autoritäten anerkannt wird, in der Schlagfertigkeit seiner Wehrkraft dem Zarenreiche überlegen. Namentlich seine Flotte ist der russischen mehr als gewachsen. Aber Japan befindet sich in schlimmer Lage, weil seine Finanzen einen unerfreulichen Ausblick gewähren und große Wagnisse nicht gestatten. Darin ist der Grund der auffälligen Zurückhaltung des Kaiserreiches des Ostens zu sehen. Ohne einen zuverlässigen Bundesgenossen fühlt es sich nicht im Stande, einen Kampf zu beginnen, bei dem es sich um seine Existenz handelt. England könnte allerdings dieser Verbündete sein, weil die ostasiatischen Ereignisse und das Vordringen Rußlands auch seine Interessen ernsthaft gefährden. Aber England ist durch den südafrikanischen Krieg nach wie vor im Handeln gehemmt und kann einstweilen gar nicht daran denken, seinem Nebenbuhler in Asien der Art entgegenzutreten, daß dieses nur die Möglichkeit kriegerischen Widerstandes in Erwägung zieht. Großbritannien wird, so lange es sein Mißgeschick in Transvaal nicht auf andere Art ausgeglichen hat, von keiner Großmacht mehr gefürchtet und von Niemanden als ein Factor angesehen, der den Gang der Ereignisse aufhalten kann. So kommt denn Alles den Russen zu Statten. Japan allein wird nichts unternehmen. Mag die Action, die in Korea begonnen, selbstständige große Zwecke verfolgen oder als Mittel zur Förderung der Entscheidung der mandschurischen Frage dienen, in jedem Falle paßt sie in die Rechnung der russischen Staatsmänner und wird dazu beitragen, die Stellung des Zarenreiches in Asien weiterhin zu festigen.

Die Wirren in China.

Ein deutscher Capitän über die Hunnenbriefe.

Einem Bericht des Capitäns Langreuter vom Dampfer „Köln" des „Norddeutschen Lloyd" entnehmen wir nachstehende interessante Einzelheiten über die Kriegführung der deutschen Truppen in China.

Die „Köln" kam mit der Ablösung für das Kreuzergeschwader am Abend der Erstürmung der „Taku-Forts auf der Rhede von Taku an. Der Chef des Kreuzergeschwaders erbat sich telegraphisch von Berlin die „Köln" als Beischiff für die Marine und erhielt sofort eine zustimmende Antwort. Das Schiff blieb zunächst auf der Rhede von Taku als Reserve- und Hospital-Schiff liegen und brachte von dort aus zwei Transporte von Verwundeten und Kranken nach Yokohama. Auf beiden Reisen wurde Chefoo angelaufen, sowie Tsingtau und die größeren japanischen Häfen. Der Theil der Marinemannschaften, der vorläufig keine Verwendung fand, blieb bei mir an Bord. Wo ich deutsche Kriegsschiffe traf, geschah die Auswechselung der Mannschaften. Abgelöste wurden nach Umständen wieder an Land geschickt zur Besetzung der Forts von Tientsin u. s. w., so daß die Reserve an Bord zu Zeiten unter 200 sank, während sie Anfangs 1300 Mann betragen hatte. Verwundete und Kranke kamen zu mir an Bord und gingen wieder, wenn sie hergestellt waren.

Später, als die ersten Schiffe der Armee kamen, wurde das Schiff zur Centrale der Landung der Armee gemacht. Auf der „Köln" befanden sich die Vertreter der Armee und der Marine, die Pferdecommission und andere Behörden, und große, allerdings primitive Hospitaleinrichtungen (Kranke und Schwerverwundete wurden beispielsweise mit dem Ladegeschirr an Bord genommen, und die so unentbehrlichen Badewannen für Typhuskranke wurden aus Segeltuch hergestellt). Officiere der Armee und Marine wurden zur Erholung an Bord der „Köln" beurlaubt. Auf der „Köln" fanden die Verhandlungen der Kriegsgerichte statt. Ferner war das Schiff die Hauptstation jeder Verbindung mit dem Lande. Jeder Hilfsdampfer, der aus dem Peiho kam oder hineinging, mußte bei der „Köln" anlegen. Unter den Officieren und Mannschaften der Marine, soweit dieselbe in Ostasien war, sind wenige, die das Schiff nicht wenigstens einmal im Laufe des Krieges betreten haben. So erhielt ich Kenntniß von vielen Einzelheiten.

In den letzten Tagen des October, nachdem die Armee gelandet war, trat die „Köln" die Heimreise an mit etwa 120 Verwundeten und Kranken und der großen Masse der Chinakämpfer der Marine. Unterwegs stießen wir zum ersten Male auf die Hunnenbriefe in den Zeitungen, die uns entgegengeschickt wurden.

Ich war bei dem Einzuge der Truppen in Berlin. Eine große und angesehene deutsche Zeitung schrieb am Tage nach dem Einzuge, die zurückkehrenden Truppen hätten den Inhalt der Hunnenbriefe bestätigt. Ich hielt mich damals mehrere Tage in Berlin auf und hatte mehrfach Gelegenheit, Abends in den Restaurationen und Cafés die beurlaubten Chinakämpfer zu beobachten und ihre Erzählungen zu hören. Jeder hatte ein Gefolge von einem halben Dutzend Freunden und Bekannten. Was diese Leute der Gefolgschaft zu hören bekamen, spottet allerdings jeder Beschreibung. Sollte die Zeitung, die in den Erzählungen der zurückkehrenden Chinakämpfer am Tage des Einzuges in Berlin eine Bestätigung der Hunnenbriefe sieht, in der Lage sein, wie ihre Gewährsmänner zu nennen, so würde ich vielleicht nach so langer Zeit noch im Stande sein, die Erzählungen in jedem einzelnen Falle auf das richtige Maß, d. h. auf nichts, zu reduciren. Seitdem war ich ohne Unterbrechung auf Reisen. Ich hörte nichts mehr von den Hunnenbriefen, bis mir heute die Rede des Kriegsministers in den letzten Reichstagsverhandlungen in die Hände fiel. Die Rede ist erschöpfend und schafft eigentlich die Angelegenheit aus der Welt.

Es ist bis zum Tage meiner Abreise von Taku, also während der ganzen Zeit des eigentlichen Krieges, kein Fall von Mord seitens deutscher Truppen vorgekommen. Der Fall der Ueberschreitung vor Peking, den der Kriegsminister andeutet, ist mir bekannt geworden. Die Untersuchung wird ergeben, daß die Handlungsweise des betreffenden Officiers des Seebataillons keine Ueberschreitung war, sondern eine unabweisbare Nothwendigkeit.

Es ist in dem genannten Zeitraum ein Fall von Vergewaltigung vorgekommen. Die Verhandlungen fanden an Bord meines Schiffes, und zwar sofort, statt. Der Mann sieht einer schweren Strafe entgegen.

Es kam ferner ein Fall von fahrlässiger Tödtung vor. Die Verhandlungen wurden ebenfalls sofort eingeleitet. Der Schuldige hatte seinen besten Freund erschossen, den er für einen Boxer hielt oder halten mußte. Hoffentlich erfolgt Freisprechung.

Was nun die Plünderungen anbetrifft, so verweise ich die Anhänger der Hunnenbriefe an das Zollamt in Wilhelmshaven. Alle Schätze der Leute, die mit der „Köln" zurückkamen und die, da sie die ersten Truppen waren, die in China an Land zur Verwendung gelangten, wirklich Gelegenheit gehabt hatten, zu plündern, konnten nur an Bord meines Schiffes sein und mußten unweigerlich das Zollamt in Wilhelmshaven passiren. Die Vertheidiger der Hunnenbriefe würden ernüchtert werden, wenn sie sich aus den Listen des Zollamtes überzeugen wollten, wie minimal am Tage der Ankunft der Chinakämpfer in Wilhelmshaven die Einfuhr war. Unsere Leute haben, wenn die Noth sie zwang, in Peking in kalten Nächten in Zobelpelzen geschlafen. Nach Hause gebracht haben sie aber nichts davon — nur das Wenige, was sie später nach der Rückkehr an Bord meines Schiffes von chinesischen Händlern kauften.

Auf der Rhede von Taku beherbergte ich vierzehn Tage lang das Soden'sche Corps. Die Leute sahen elend aus, als sie an Bord kamen, führten aber große Kisten mit sich von etwas verdächtigem Aussehen. Ich ließ die Kisten in die tiefsten Räume des Schiffes verstauen, weil ich — wie ich gestehe — Schätze aus den Kaiserpalästen darin vermuthete und fürchtete, daß sich Tausch- und Kaufhandel an Bord entwickeln würde. Am Tage nach der Abcommandirung kamen die Kisten wieder an das Tageslicht und wurden aus irgend einem Grunde geöffnet. An der Hand der altpreußischen Tradition hatten die Soden'schen Leute ihr gesammtes Backgeschirr und anderes werthloses Inventar von Peking wieder mitgeschleppt. Keiner besaß einen Fetzen fremden Eigenthums. Dem Grafen Soden, der später an Bord kam, drückte ich mein Erstaunen darüber aus. Er sagte mir, selbstverständlich würde er Plünderungen nie geduldet haben, übrigens hätte sich bei seinen Leuten gar keine Neigung dazu gezeigt.

Zunächst blieb dieses vornehme Auftreten der Deutschen ohne Wirkung auf die große Masse der chinesischen Bevölkerung. Die Chinesen waren außer Stande, die einzelnen Nationen zu unterscheiden. Ein deutscher Marineofficier erzählte mir Folgendes: Er wird aus Peking hinaus in die Umgegend geschickt, um Mannschaften für Erdarbeiten oder Aehnliches in der deutschen Gesandtschaft zu requiriren. Er hebt die ganze männliche Bevölkerung eines Dorfes auf. Er macht einen Contract mit den Leuten, der selbst in Friedenszeiten nicht günstiger sein konnte, und der die Existenz der ganzen Dorfbevölkerung für den Winter sichert. Die Leute gehen gutwillig mit. In Peking werden sie für die Nacht in einer größeren chinesischen Polizeistation untergebracht. Am nächsten Morgen sind Alle, bis auf den letzten Mann, durch das Dach verschwunden. Die Dolmetscher erklären, daß alles Zureden vergeblich gewesen ist. Die Leute haben sich in diese Kriegsführung der Deutschen einfach nicht hineindenken können und sind erst recht mißtrauisch geworden. Später wurde das anders. Die Chinesen lernten unterscheiden, wie ich oft in Taku, Tangku und Tientsin beobachtete. Sie näherten sich vertraulich den Deutschen und gingen anderen Nationen weit aus dem Wege. Die „Köln" hatte den größten Nutzen davon. Wir aßen Fasanen, Wachteln und die köstlichen Früchte lange, ehe die Marktboote sich längsseits der Schiffe anderer Nationen wagten.

Uebrigens sind diese Vergleiche zu Ungunsten der anderen Nationen nicht völlig correct. Die Bestandtheile der Truppen der anderen Mächte waren ja grundverschieden von den Bestandtheilen unserer Truppen. Die russischen, französischen und englischen Officiere haben durchaus nicht immer die Ausschreitungen ihrer Leute gebilligt.

Noch ein Umstand ist zu erwähnen, der anscheinend in der europäischen Presse wenig beachtet worden ist. Die Capitäne der kleineren deutschen Hilfsdampfer, die von der Marine gechartert wurden, um die Verbindung zwischen der Rhede von Taku und der Mündung des Peiho aufrecht zu erhalten, hatten in der ersten Zeit viel zu leiden durch die Unsicherheit der Verhältnisse an Land und die Unzuverlässigkeit ihrer chinesischen Mannschaft. Legte ein solches Schiff in Taku oder Tientsin an, so begab sich die chinesische Mannschaft an Land und plünderte. Niemand konnte sie hindern. Dies war bezeichnend für die ganzen Zustände. In Tientsin hatten sich an den Straßenecken förmliche Märkte gebildet. Die Chinesen selbst spielten hier die Vermittler in dem Handel mit geraubten Waaren; d. h. sie spielten nur die Vermittler. Thatsächlich waren sie selbst die Plünderer. Es raubte in Tientsin Jeder von seinem Nachbarn lange ehe die Stadt von den fremden Truppen genommen war.

Die außerordentliche Verbreitung, welche die Hunnenbriefe gefunden haben, und der Eindruck, den sie gemacht haben, ist wohl hauptsächlich der Thatsache zuzuschreiben, daß die deutsche Presse in dem ersten, wichtigsten Abschnitt der Wirren wegen Mangels eigener Vertreter auf ausländische Berichte angewiesen war. Der zu dieser Zeit einzige deutsche Berichterstatter, der Correspondent des „Ostasiatischen Lloyd", ist gleich bei der Erstürmung der Takuforts schwer verwundet worden. So fehlte es an authentischen deutschen Berichten, die nicht blos auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz, sondern auch an Bord der „Köln" leicht zu beschaffen gewesen wären, da von Allem, was sich bis nach Peking hinauf ereignen mochte, durch Officiere und Mannschaften, welche die Kämpfe selbst mitgemacht hatten, in der kürzesten Frist Nachricht zur „Köln" gebracht worden war.

Der Krieg in Südafrika.

Generalcommandant Louis Botha.

Ein Mitkämpfer der Boeren (G. Maennchen) veröffentlicht in der „La Plata-Zeitung" seine Kriegserinnerung aus dem Transvaal und schildert u. A. sein erstes Zusammentreffen mit dem Generalcommandanten Louis Botha in der folgenden interessanten Weise:

„Ich hatte Botha anfangs wenig zu Gesicht bekommen, bis ich durch meine Ernennung zum Commissar der deutschen und deutschsprechenden Corps mit ihm öfter in Berührung kam. Nie vergessen werde ich meine erste Begegnung mit ihm. Ich war eines Sonntags Nachmittags herüber geritten in sein Hauptquartier, um über die Errichtung eines eigenen Commissariats für uns mit ihm zu unterhandeln, denn wir wollten nicht immer von der Gnade eines Boerencommissariats abhängen. Wir hatten z. B. seit drei Tagen kein Schlachtvieh bekommen. Das Hauptquartier bestand aus mehreren Zelten, einigen Wagen, weidenden Pferden, Ochsen und einigen Gruppen Boeren, die schlafend oder spielend herumlagen. Auf meine Frage: „War die General?", wies man auf ein Zelt: „Dar so in die tent". Dieses „dar so" ist nämlich charakteristisch bei den Boeren. Aus der Länge dieses Wortes kann man ziemlich genau die Entfernung schätzen; je länger er dieses Wort zieht, desto weiter ist die Entfernung, und es kommt vor, daß zwanzig „a" nicht genügen würden, die Länge dieses „dar" zu bezeichnen. In diesem Falle hatte das Wort jedoch nur ein einziges „a" und mit wenigen Schritten hatte ich das Zelt erreicht. Ich sah hinter dem Zeltvorhang ein Paar Füße, deren Hacken und Zehen ebensoweit aus den Strümpfen herausschauten, wie bei mir. Ein Blick ins Zelt belehrte mich, daß der General schlief, und ich legte mich aufs Warten, weil ich aus eigener Erfahrung wußte, daß man nicht gerne in seinem Sonntagsnachmittagsschlafchen gestört wird. Ich hatte inzwischen Zeit, mich im Lager umzusehen. Da war keine Wache, kein Doppelposten vor dem Generalszelt, keine Schaar von Adjutanten, stets des Winkes gewärtig, keine ab- und zueilenden Ordonnanzen, genug, es fehlte Alles, was zu einem regelrechten Hauptquartier gehörte. Auch für mich keine Anmeldung; sonst muß man an mindestens sieben Cerberussen vorbei, ehe man die hohe Person erreicht, hier lag sie friedlich vor mir an der Erde und schlief den Schlaf des Gerechten. Und es war ein gesunder Schlaf, denn als ich nach einer Stunde Wartens anfing, mich zu räuspern und mich bemerkbar zu machen, reagirte er absolut nicht darauf, und ich mußte ihn schließlich angesichts der vorgerückten Stunde wecken. Wie zu erwarten, war er ob der Störung ungnädig, und mürrisch pinpste er mich an: „Warum komm Pelle an Sonndag? Denk Pelle, ik will min Sonndag niet hebbe niet?" Mich ärgerte dieser Anfang etwas und ich antwortete ihm: „Ja, denk General, unse mensche will an Sonndag niet eat niet? Uns het foerre twee Dagen kein vleesch niet gehat niet?" Botha: „Jk is niet Commissar niet." Ich: „Nee, mar Pelle is General en als General will, hat uns recht, denn mut General ok help, hat uns kann kost frej." In diesem Tone ging es weiter, er immer noch an der Erde liegend, bis wir uns schließlich verständigten und er uns ein Commissariat zu geben versprach. Ich verlangte ein „Pampier" darüber, welches er mir nach längerem Sträuben in flotter, hübscher Handschrift ausstellte. Nachdem der geschäftliche Theil erledigt war, wurde er gemüthlicher, bot mir einige Orangen an, von denen er einen ganzen Korb voll im Zelte hatte und fragte: „Pelle is Deutsker, ist je officier?" Als ich ihm sagte, daß ich Reserveofficier sei, meinte er: „No, denn kann ik je diese brief well vertrouwen." Dabei holte er einen offenen Brief aus der Tasche, gab ihn mir mit der Weisung, denselben bei allen unseren Commandos vorzulesen und ihn binnen drei Tagen wiederzubringen. Die Antwort, die er auf den Brief gegeben hätte, könne sich wohl Jeder denken. — Als ich mich mit kräftigem Händedruck verabschiedet hatte und wieder auf meinen Gaul saß, war mein Erstes, den Brief zu lesen. Derselbe war vom Lord Roberts und sicherte Botha für den Fall, daß er binnen acht Tagen die Waffen niederlegte, eine einmalige Gratification von 50 000 Pfund Sterling und

SLUB
Wir führen Wissen.